

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 11. July 1820.

83

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Steaus am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Freundinnen.

Von W. A. Lindau.

(Schluß).

Mathilde versank in tiefe Gedanken, als sie den Brief gelesen hatte. Tausend streitende Empfindungen drängten sich in ihrem Inneren, bis sich endlich die gepreßte Brust mit einem Seufzer erleichterte. Sie besorgte schnell den häuslichen Auftrag im Schlosse, den ihre Tante ihr hatte geben lassen, und schickte mit dem Diener, der sogleich wieder abreisete, einige theilnehmende Zeilen ab, die sie an Eugenie richtete. Nach einiger Zeit kam eine beruhigende Nachricht. Eugenie war außer Gefahr, aber es ging sehr langsam mit ihrer Genesung. Mathilde blieb unter diesen Umständen während des ganzen Sommers auf ihrem Landhause.

Der ehrliche Schulmeister hatte seinen Unterricht wieder anfangen müssen. Auch er verrieth durch manche Winke so deutlich, wie wenig er je etwas Glückliches von Eugeniens Verbindung erwartet hatte, daß es fast das Ansehen gewann, als ob jene Zeilen von böser Vorbedeutung nicht durch blinden Zufall in sein Hochzeitgedicht gekommen wären. „Gleich und gleich gesellt sich gern, das ist ein Spruch, worauf ich große Stücke halte,“ fing er ein, ziemlich abgebrochen an, als das Gespräch auf Frau von Niedeck kam.

So wurde in dem Herzen des armen Mädchens nicht selten ein Gefühl aufgeregt, das sie in der letzten Zeit oft unter schmerzlichen Thränen zu bekämpfen suchte und kaum im Gebethe zu bekämpfen vermochte. Der Kampf wurde desto öfter erneuert und desto schwerer, da von Zeit zu Zeit Nachrichten kamen, daß Eugeniens Gesundheit noch immer schwach sey. Gegen Anfang des Herbstes wurde endlich ihre Rückkehr angekündigt. Mathildens Verwandte hatte ihre Abreise bereits bestimmt, und das Fräulein trieb nun mit Ungeduld dazu. Nicht lange nach der Ankunft in ihrer Heimath erhielt sie einen Brief, worin Eugenie ihre Genesung meldete, aber auch den Vorwurf aussprach, daß ihre Freundin sie zu meiden und sich von ihr entfem-

den zu wollen scheine. Mathilde fand in dem schwächlichen Gesundheitszustande der bejahrten Frau ihres Vormunds eine Entschuldigung des verlängerten Aufenthalts in ihrer Heimath. Sie setzte ihren Briefwechsel mit Eugeniens fort, und jene Entschuldigung mußte bis zu Anfange des nächsten Sommers aushalten, wo sie endlich der wiederholten Einladung mit der Familie ihres Vormunds das Schloß zu besuchen, nicht länger ausweichen konnte.

Sie kam einige Tage vor Eugeniens Geburtstage an, und war überrascht bey dem Anblicke ihrer Freundinn, deren Gesundheit nicht wenig gelitten hatte. Mit tiefer Bewegung las sie auch in Niedecks Zügen, daß in seinem Innern nicht Ruhe war, so sichtbar er sich Gewalt anthat, es zu verhehlen. Ein unglückliches Verhängniß wollte alles vereinigen, um das Band des Einverständnisses zwischen den beyden Gatten zu schwächen, da nun auch die Hoffnung, es durch ein Pfand ihrer Liebe inniger und fester gemacht zu sehen, verschwunden zu seyn schien.

Der Ritter hatte bis zu Eugeniens Geburtstage noch keine Gelegenheit gehabt, mit Mathilden allein zu sprechen, welche beyde auch zu meiden schienen. Ein häusliches Fest, wo Fröhlichkeit und Glanz sich vereinen sollten, wurde von ihm zu Eugeniens Aufheiterung veranstaltet. Einige der gebildetsten Nachbarn, deren Umgang sie schätzte, waren eingeladen worden. Die Gesellschaft brachte den Abend im Garten zu, dessen Hauptgang, der zu einem freundlichen Saale führte, mit bunten sinesischen Laternen, die der Abendwind zwischen dem Laube der Bäume schaukelte, zauberisch erleuchtet war. Man lustwandelte hier und in den Nebengängen, wo nur einzelne Lichter aus den Schatten dufender Gebüsche schimmerten, während vor Eröffnung des Tanzes die Musik aus dem Saale scholl. Im Gespräche mit einigen Gästen wandelte Eugenie auf und nieder. Ihr Mann ging geschäftig hin und her, um noch dieß und jenes bey dem Feste zu ordnen. Mathilde, die eine Zeitlang an Eugeniens Seite gewesen war, verlor sich, von der Musik eher zur Wehmuth, als zur Freude gestimmt, in einen Seitengang. Plötzlich stand der Ritter vor ihr. Beyde schwiegen einige Augenblicke. Mathildens Herz pochte hörbar. Er faßte ihre Hand. „Sie fliehen Ihre Freunde und die Freude, liebe Mathilde,“ sprach er bewegt.

Sie wollte ihre Hand losmachen.

„Die Freude!“ hob er wieder an. „Ach nein! die Freude finden Sie nicht in diesem Hause. Es ist nur ein Gespenst mit der Larve der Freude, das hier umher schleicht und alles tödtet, was leben und sich freuen könnte.“

„Lassen Sie uns zur Gesellschaft gehen,“ sprach sie mit bebender Stimme.

„Und mit diesem Gefühle in der Brust“ — fuhr er fort, von der aufwallenden Empfindung hingerissen: „mit diesem Gefühle —“

„Um Gottes willen, lassen Sie mich!“ sprach sie, als er ihre Hand heftig an seine Brust presste.

„Nein! nein! in Ewigkeit dich nicht lassen!“ rief er, und drückte sie an das stürmisch pochende Herz.

Nur einen Augenblick überwältigt von ihrer Empfindung, faßte sie sich schnell und riß mit krampfhafter Anstrengung sich los. „O fort! fort!“ rief sie, „in diesen Armen ist Sünde und Verdammniß.“

Er wagte es nicht, sie fest zu halten. Sie eilte in den Hauptgang. Erschüttert blieb er einige Augenblicke stehen und schlug sich mit beyden Händen vor die Stirne. Als er sich wieder zur Gesellschaft begab, sah er Mathilden nirgend, bis er sie endlich an der Seite ihrer alten Verwandten erblickte. Sie war noch sichtbar bewegt, und schlug ihre Augen nieder, so oft seine Blicke ihr begegneten. Sie blieb den ganzen Abend in Eugeniens Nähe, und unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit nahm sie so wenig als diesen Antheil am Tanze. Auch der Ritter selber, als ob er sich über seine leidenschaftliche Aufwallung Vorwürfe gemacht hätte, vermied es sorgfältig Mathilden zu begegnen.

Mathilde begleitete ihre alte Verwandte, die sich früh entfernte, und eilte dann in ihr Zimmer, um allein zu seyn mit den Gefühlen, die ihre Brust bewegten. Ihre Thränen strömten, als sie auf den Knien lag und inbrünstig um Stärke bethete. Sie fühlte, daß eine unglückliche Leidenschaft in ihrem Herzen war, und machte sich den Vorwurf, daß sie dieselbe verrathen, und dem Ritter dadurch den Muth gegeben habe, ihr seine Liebe zu entdecken. „Ja!“ sprach sie endlich, als der Aufruhr in ihrer Brust sich ein wenig gelegt hatte: „es ist beschlossen! unwiderruflich!“

Ihre alte Verwandte hatte die Absicht, noch einige Tage auf dem Schlosse zu bleiben; aber Mathilde bath am nächsten Morgen auf das Dringendste, ihre Abreise zu beschleunigen, und da sie versprach, in der Heimath einen Entschluß zu erklären, der den Beyfall aller ihrer Angehörigen erhalten werde, so glaubte jene, das Mädchen sey bereit, in die angetragene Verbindung einzuwilligen. Es wurde beschlossen, an demselben Tage abzureisen. Ungern willigte Eugenie ein, auch ihre Freundin zu entlassen. Mathilde war einige Augenblicke vor der Abreise allein mit ihr. Sie sank weinend in Eugeniens Arme. „Leben Sie wohl, meine Freundin!“ sprach sie gerührt. „Nie vergesse ich, was Sie mir gewesen sind. Gedenken Sie meiner mit Liebe, wenn wir uns auch nie wiedersehen sollten. Ich werde Ihres Andenkens und Ihrer Achtung werth bleiben.“

Thränen ersickten ihre Stimme. „Liebe Mathilde, was ist dir?“ sprach Eugenie überrascht. „Warum nie wiedersehn? Doch ja, du könntest Recht haben, gutes Mädchen; ich fühl' es, vielleicht kann ich nicht lange mehr mich deines Glückes freuen.“

„O nein! nein!“ antwortete Mathilde, ihr glühendes Gesicht an Eugeniens Brust verbergend: „mögen Sie noch lange und ungestört glücklich leben! Das wird mir der einzige Trost seyn, der mich aufrichten kann. Leben Sie wohl!“ fuhr sie fort. „Ich kann Ihnen jetzt nicht mehr sagen — noch nicht sagen, auf welchem Wege ich Ruhe und Glück finden werde. Nur um das Eine bitte ich Sie, meine theure Freundin, verlieren Sie nie den Glauben an mich, was Sie auch erfahren mögen, zweifeln Sie nie, daß ich Gott und der Tugend treu bin.“

Mit diesen Worten löste sie sich aus den Armen der erstaunten Freundin, und ging mit ihr in das Wohnzimmer zurück, wo die alte Verwandte Mathilden erwartete, um Abschied zu nehmen. Das Mädchen erblaßte, als ihr Blick auf den Ritter fiel. Kampf und Schmerz sprachen aus seinen Zügen. Sie zwang sich mit heftiger Anstrengung, ruhig und unbefangen zu scheinen,

und verbeugte sich schweigend, als er zitternd ihre Hand küßte. Eugenie, welche eben die alte Base umarmte, bemerkte nicht, wie bewegt beyde waren. Der Ritter führte darauf die alte Frau an den Wagen, und als er dann auch Mathilden mit bebender Hand unterstützt hatte, und noch einen Blick in den Wagen warf, sah er eine Thräne in ihrem schönen Auge glänzen. „Leben Sie glücklich — leben Sie wohl!“ sprach sie bewegt, und setzte leise, nur ihm hörbar, hinzu: „auf ewig.“

Der Wagen rollte davon. Kaum vermochte der Ritter seine tiefe Bewegung zu verbergen, als er an Eugeniens Seite ins Schloß zurück ging. „Ich weiß nicht, was dem Mädchen fehlen mag,“ sprach diese, „ich habe sie noch nie so erschüttert gesehen, als heute beym Abschiede. Es ahnet mir, sie will sich doch bewegen lassen, gegen ihre Neigung einem jungen Manne ihre Hand zu geben, den sie ausgeschlagen hat.“ —

„Ausgeschlagen?“ fiel der Ritter lebhaft ein.

„Hab' ich dir das noch nicht gesagt?“ hob Eugenie wieder an. „Die Verbindung war sehr vortheilhaft, und der junge Mann gut und gebildet, wie ihre Base mir erzählt hat. Ich habe ihre Weigerung um so weniger begreifen können und ihr noch vor wenigen Tagen freundlich zugeredet. Sie faßte meine Hand, und sprach mit großer Bewegung: Dringen Sie nicht in mich, Tante, ich heirathe nie.“

Hestig ergriffen von dieser Mittheilung, erwartete Niedeck unruhiger, als seine Frau, Nachricht von Mathilden, die mit dem Versprechen, bald zu schreiben, geschieden war. Nach acht Tagen kam ein Brief aus dem Kloster, wo Mathilde einige Jahre ihrer Jugend verlebt hatte.

„Ich bin in dem stillen Hafen,“ schrieb sie ihrer Freundin: „in dem stillen Hafen, der lange mein Ziel seyn mußte, den Gott vor Stürmen schützt, und in wenigen Monathen werde ich mich mit freyem Willen und aus festem Entschlusse von der Welt und ihren Täuschungen trennen. Dann möchte ich Sie, meine mütterliche Freundin, noch einmahl wiedersehen, um Sie noch einmahl zu bitten, wie ich Sie beym letzten Abschiede bath, daß Sie nie den Glauben verlieren wollen, ich sey Ihrer Achtung werth. Ja, ich bin Ihrer Achtung werth, das wird mich trösten und erheben.“

Am Ende ihres Briefes bath sie, das Vermögen, welches sie von der Güte ihrer Tante erhalten hatte, ihren ärmern Verwandten als Erbtheil hinterlassen, und auch der treuen Susanne und dem armen Schulmeister ein kleines Vermächtniß machen zu dürfen.

Eugenie bedauerte nach ihren Ansichten und Grundsätzen in ihrer armen Nichte ein Opfer der Schwärmerey; aber sie sah, daß es nicht in ihrer Gewalt stand, Mathildens Entschluß zu ändern. Ihr Mann war desto tiefer erschüttert, da er sich den Vorwurf machte, durch den Ausbruch seiner Leidenschaft das Gewissen des frommen Mädchens beunruhigt und sie verleitet zu haben, das harte Opfer zu vollziehen. Er ahnete, daß sie seine Neigung heimlich erwiederte, aber der Muth, womit sie die Leidenschaft besiegt hatte, rief auch in seiner Seele neue Kraft zur Selbstbeherrschung auf und der Gedanke an ihre fromme Entsagung brachte wieder Ruhe in sein empörtes Herz.

Eugeniens Gesundheit nahm indeß gegen den Herbst immer mehr ab. Ein gefährlicher Zufall trat hinzu, und führte sie ihrer Auflösung schneller entgegen. In ihren letzten Tagen schien eine Ahnung in ihrer Seele zu er-

wachen. Sie gab ihrem Manne, als er eines Tages vor ihrem Lager saß, einen Brief an Mathilden, worin sie einen Ring mit ihrem Bildnisse verschlossen hatte. Nach ihrem Tode sollte Mathilde ihn empfangen. „Suche dein Glück —“ sprach sie mit matter Stimme zu ihrem Manne. Sie ist deiner Liebe werth; es ist noch nicht zu spät.“

Vor Ende des Jahres erhielt Mathilde durch ihren Vormund die Nachricht von dem Tode ihrer Tante. Sie war heftig erschüttert, aber sogleich bath sie bey den Klosterobern um die Abkürzung ihrer Prüfungszeit. Einige Tage später empfing sie Eugeniens Andenken. Der Brief hatte einen Umschlag von der Hand des Ritters, der ihr mit wenigen Worten den Auftrag der Sterbenden meldete, ohne sonst etwas von seinen geheimen Wünschen zu verrathen. Zitternd erbrach Mathilde den Brief ihrer Freundinn, und las in den Zügen der matten Hand:

„Bewahre dieß zu meinem Andenken, geliebte Mathilde, und als Pfand der Achtung, womit ich deine Tugend erkenne. Ich ahne jetzt, was dich zu dem Opfer bewogen hat. Du bist bestimmt glücklich zu seyn, und glücklich zu machen. Mein letzter Wunsch segnet deine Liebe.“

Mathilde sank auf ihre Knie. Ihre Thränen bedeckten das Bildniß der Freundinn, das sie an ihre Lippen drückte. Es war ein schmerzlicher Kampf in ihrer Brust. „Nein, Eugenie,“ sprach sie endlich: „diese Liebe kannst du nicht segnen. Nein, es ist unwiederlich beschlossen.“

Sie betrieb die Ablegung ihres Gelübdes mit so unruhiger Ungeduld, daß ihre Bitte gewährt wurde. An demselben Tage, wo sie den Schleyer genommen hatte, ward ein Verwandter gemeldet, der sie zu sprechen begehrte. Sie erschien am Gitter. Eine heilige Ruhe sprach aus ihren Zügen. Der Ritter, welcher die Nachricht von der Vollziehung ihres Gelübdes so eben am Klosterthore erhalten hatte, stand tief erschüttert vor ihr. „O Mathilde, was haben Sie gethan?“ sprach er bewegt.

„Was ich Ihnen und mir schuldig war,“ antwortete sie mit dem Tone stiller Ergebung. „Auf Erden sehe ich Sie nie wieder. Scheiden Sie mit der Versicherung, daß ich Ihrer stets mit dankbarer Freundschaft gedenken werde. Suchen Sie ein reines Herz, das Sie mit schuldloser Liebe beglücken möge. Das Gefühl, das uns verbunden hat, war unter Sünde und Vorwurf entstanden und hätte uns nie glücklich machen können.“

E r i n n e r u n g.

A n S. u n d P.

Wie heißt die herrlichste der edlen Gaben,
Die unserm Geist der Allmacht Huld verlieh'n?
Was läßt die Lust, die wir empfunden haben,
Nach Jahren frisch im Zauberschimmer glüh'n,
Und stimmt unser Herz zum Jubelsprung? —
Erinnerung!

Die Jugendwelt, mit ihren frohen Tänzen,
Der Unschuld ach! zu schnell entfloh'ne Zeit,
Der Liebe Lenz, mit seinen Blumenkränzen,
Der Freundschaft innige Vertraulichkeit,
Wer gießt in uns're Brust sie wieder jung? —
Erinnerung!

Den einsam Trauernden, dem süße Bande
Ein treues — nun gebrochenes — Herz vereint,
Den Sklaven, der, entfernt vom Vaterlande,
Ob seinem Schicksal heiße Thränen weint,
Erheitert nur der heißge Seelenschwung —
Erinnerung!

Ah, mancher Blüthenzweig vom Baum des Lebens
Verdorrt, der nimmer neue Knospen treibt;
Die Klagen sind, die Hoffnungen vergebens —
Was ist's, das uns zum Troste übrig bleibt
Und Stunden schenket der Befeligung? —
Erinnerung!

Und wenn der Mensch erhab'ne Seelen findet,
Die seines finstern Schicksals Strenge rührt,
Wenn Dankbarkeit um ihn die Fesseln windet,
Und das Geschick ihn in die Ferne führt;
Was zeugt von seiner tiefen Huldigung?
Erinnerung!

Carl August Classen.

Kleine Pariser-Chronik.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Es ist nun beschlossen, daß die Vorstellungen der Oper fortan nicht mehr in dem in der Straße Richelieu gelegenen Gebäude gegeben, sondern daß das Theater Favart, gleichsam im verjüngten Maßstabe zum großen Opernhause umgeschaffen werden soll. Wer kann voraus sehen, welche Übelstände sich aus der Unmöglichkeit, auch die respektiven Talente und körperlichen Individualitäten der Mitglieder dieses Theaters verjüngt abzumessen, ergeben mögen? Nehmen wir z. B. den Tänzer Paul, der mit Recht der Luftige (Pârien) zubenannt wird, weil er mehr fliegt, als springt. Mit dem könnte es sich zutragen, daß er einmahl auf dem Theater Favart, wo ihm gerade die Hälfte seines vorigen Fliegraums zugetheilt ist, durch die Soffitten flöge, wie ein Vogel, dem der Käfig geöffnet wird. Mad. Branchü's Kehle ist dem vorigen Lokale der großen Oper allerdings angemessen, denn sie füllt dasselbe nach allen Richtungen vollkommen aus. Aber wie dürfte es damit, das heißt mit den Ohren des Publikums, im Theater Favart werden, wenn nicht, im umgekehrten Verhältnisse mit der alten Erfindung der Schallröhren an den Masken, welche zur Verstärkung des Tons dienen, eine Sordine zur Schwächung der Stimme der Mad. Branchü erfunden werden wird? Hr. Nourrit, der, wollte er sich ohne t schreiben, den Namen mit der That führen würde, wird nicht allein, wie Mad. Branchü, mit dem Umfange seiner Stimme, sondern auch mit seinem körperlichen Umfange in die Enge getrieben werden. Aber welchen Eindruck werden die Musiker auf das Haus machen? Amphions Kunst richtete Mauern auf, das Orchester der großen Oper dürfte welche niederreißen. Und endlich Hr. Kreuher, der das Aufhören der Pausen so sichtbar als möglich zu verstehen zu geben weiß, dürfte der nicht in der nothwendigen Ortsbeschränkung, der er unterworfen werden wird, seinen Untergebenen auch dann und wann fühlbar werden? Mit einem Worte: in diesem neuen Opernhause wird sich Niemand darüber beklagen können, daß er zu kurz komme.

Kennt ihr die Minerva von Paris? Das ist, im uneigentlichen Sinne genommen, freylich nicht die Athänä von Athen, aber doch eine Namensschwester dieser Göttinn der Weisheit. Als solcher ist es ihr gelungen, den Stein der Weisen zu finden, das heißt, aus Lumpen Gold zu machen. Diese Kunst kennt ihr noch nicht, ihr ehrlichen Journalschreiber. Während die Herausgeber der Minerva kostbare Landgüter kaufen und prächtige Wohnungen in Paris bewohnen, schätzt ihr euch glücklich, wenn ihr, mit jenem genügsamen Manne das bekannte Lied: „Ist mein Stübchen eng und nett, ist

mir nichts beschieden, als ein Tisch, ein Stuhl, ein Bett, bin ich wohl zufrieden," singen könnt. Was das Schätzchen, dessen dieß Lied, wenn ich nicht irre, weiter hin gedenkt, und welches bey euch gewöhnlich ein hübsches Stuben- oder Küchenmädchen zu seyn pflegt, anbetrifft, so kostet euch diese Dame eures Herzens nicht mehr, als was die Maitressen jener Herren auf den Füßen verbrauchen. Daß ihr keine Equipagen besitzt, ist euch schon recht, denn zu den Razenspringen, welche ihr in eurem Städtchen zu machen habt, könnt ihr euch eurer Füße bedienen, und wenn ihr euch einmahl recht hoch trabend zeigen wollt, so ist ja der Nachbar Pferdephilister nicht abgeneigt, euch bis auf bessere Zeiten einen Kredit von einem halben Gulden zu geben. Mit den Herren von der Minerva ist es ein anders; wie sollten die auf ihren zwey Füßen herum kommen, wenn sie nicht acht andere zu Hülfe nehmen könnten? Aus dem Bette in's Café Lemblin, um sich dort über die materiellen und literarischen Angelegenheiten der Minerva zu besprechen, von da zu der guten Freundin (die man, aus Liebe zum Hausfrieden, in eine entfernte Vorstadt einquartirt hat), von da zu Tortoni, um sich au courant der Salons: Gerüchte zu erhalten, von da wieder zu Hause, um Toilette zu machen, von da in das Vorzimmer eines Ministers, der der Minerva sub rosa eine Pension zahlt, von da auf den Spaziergang in die Tuilerien, um sich nach den Schönen des Tages umzuschauen, von da (weil in diesem Augenblicke gerade nichts Wichtigers zu thun ist) abermahls nach Hause, um im eigentlichen Verstande stans pede in uno eine Lettre sur Paris zu schreiben, von da zum Mittagessen bey einem liberalen Deputirten oder Banquier, von da in eine loge grillée in der großen Oper, wo eine sechzehnjährige Schöne, die man sich aus der Provinz verschrieben hat härt, von da in einen Salon der Chaussée d'Antin, wo die Neuigkeiten von Tortoni verbessert aufgelegt werden, von da, wenn das Palais: Royal nicht gar zu entfernt liegt, noch ein Sprung zu Mme. Uimée, und von da in's Bett. Dieß ist die tägliche Beschäftigung eines oder des andern der Herausgeber der Minerva. Ihr seht selbst, daß er, ohne Wagen und Pferde zu Hülfe zu nehmen, einer solchen Anstrengung nicht gewachsen seyn würde.

(Der Schluß folgt.)

Sch a u s p i e l.

Im K. K. Theater nächst dem Kärnthnerthore den 4. July zum ersten Mahle: Die diebische Elster, Oper in zwey Aufzügen von Joachim Rossini. Aus dem Italienischen von Hrn. Chr. Grünbaum.

Dieses Werk des beliebten Rossini ist mit einem so ungetheilten und ungemeinen Enthusiasmus aufgenommen worden, daß man diese in der Geschichte unserer Theaterwelt außerordentliche Begebenheit nur aus dem Zusammentreffen mannigfaltiger Glücksumstände erklären kann. Der ungewöhnliche Erfolg setzt um so mehr in Erstaunen, da diese Oper, mehrmahls im Theater an der Wien gegeben, die Zuhörer nicht durch den Reiz der Neuheit gewinnen konnte. Es muß also der Grund des allgemeinen Vergnügens nothwendig in der Vollendung der Ausführung gesucht werden, die dießmahl jeder Stelle, ja jedem Punkte der Bühne einen besondern Reiz zu verleihen schien. Wie sehr man aber auch die Vorzüglichkeit des Ganzen rühmen mag, so verdient doch am meisten der feine Geschmack des Publikums Anerkennung, der so schnell und sicher das Vortreffliche gegen das Unvollkommene abzuwägen wußte. Zu dem günstigen Eindrucke wirkte, wie schon angedeutet, Alles mit, so daß man das Orchester nicht besonders loben darf, aus Furcht, gegen die vortreffliche Ausführung der Chöre oder gegen die Schönheit der Dekorationen unempfindlich zu scheinen, besonders wenn zu dem Schmuck des Außern auch noch der ausgesuchte Anzug gerechnet wird, wie man ja wohl Beydes der Ähnlichkeit wegen zusammenstellen darf. Einen sehr großen Antheil an dem Glücke der Oper hat unstreitig Hr. Rosner, der aufgeflist als Perle aus verborgener Tiefe zum ersten Mahle als Gianetto erschien. Sein Ton vom klangreichsten Metall — ein seltenes Geschenk der Natur — ist glänzend, rein, und spricht das innerste Gemüth an. Dessen Reiz liegt nicht in der Jugend des Subjekts, sondern vielmehr in der Jugend der Stimme, die durch Anstrengungen noch nicht verbraucht, durch Zeit und Leben noch nicht zerstört ist. Er erreicht daher auch eine besondere Höhe, dem nicht ermüdender Fleiß und Übung, dann besonnene Haushaltung mit den Kräften der

Jugend und die Reife der Jahre erst Gediegenheit, Festigkeit und Kunstsülle geben werden. Der Sänger bewies durch sein zweckmäßiges Benehmen schöne Anlagen für den Beruf des Schauspielers. Der vollstimmigste Beyfall bewillkommte Hr. Rosner häufig bey diesem seinen ersten siegreichen Erscheinen. Hauptsächlich erregt es Bewunderung, daß der hoffnungsvolle Sänger zum ersten Mahle in einer so figurirten Musik mit einem so ausgezeichneten Glück auftrat.

Die drey Rollen Gianetto, Ninetta (Mlle. Branicky) und der Amtmann (Hr. Siebert) sind Probersteine der allerhöchsten Beweglichkeit der Stimme. Mlle. Branicky sang mit Fleiß und Ausdruck. Hr. Siebert gibt den Amtmann mit Laune und Wahrheit. Das Non plus ultra von Agilität in der Singrolle löste derselbe mit großer Virtuosität. Hr. Forti (Billabella) zeigte, daß die Rolle gar manche schöne Momente hat, welche der geschickte Sänger gut benutzen muß, um sie interessant zu machen. Mad. Vogel gab die Pächterinn sehr charakteristisch; Hr. Dirzka den Pächter, Mlle. Laucher den Bauernknaben Pipo. Letztere zeichnete sich durch schönen Gesang aus.

Theater an der Wien den 7. d. Die Jungfrau von Orleans.

Mlle. Maass, ehemaliges Mitglied des königl. National-Theaters zu Berlin, gab die Johanna d'Arc als Gastrolle.

Obgleich aus frühern Zeiten vortheilhaft bekannt, und mit einigen nicht unbedeutenden Gaben, die zu dem Nahmen Künstlerinn berechtigten, ausgestattet, wollte das Bestreben der Gastpielerinn, die Theilnahme des Publikums zu gewinnen, doch im geringsten nicht gelingen. Der Grund mag zuerst und vorzüglich in dem Mangel derjenigen Eigenschaft liegen, die häufig selbst das selten anzutreffende Talent ersetzen, ein Talent, das die so sehr verschiedenen Elemente des Charakters, den besondern Situationen gemäß, bald einzeln zu verwenden, bald zu einem harmonischen Dreyklang zu verschmelzen weiß, auf dessen Schwingungen die Jungfrau als Hirtinn, Seherinn und patriotische Heroinn siegreich zur Verklärung sich erhebt. Wenn wir zu dem Hauptwort Jungfrau das Beywort blühende hinzusetzen, so kann die erforderliche Eigenschaft nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Zwentens aber zeigte die Darstellerinn gleich Anfangs eine so durchdringende Kälte des Gemüths, daß man bey dem triumphirenden Ausruf: „Mein ist der Helm!“ kaum glauben konnte, dieser Waffenschmuck sey für dieses Haupt bestimmt, und dieselbe erstarrende Temperatur dauerte ununterbrochen fort bis zum ersten Monolog, wo sie in einen Schauer von Thrärentönen aufzuthauen schien, der eben so wenig eine Erhebung zuließ, vielmehr die frischen Blüthen und das liebliche Farbenspiel dieser kunstreichen Dichtung völlig vernichtete, so daß die Wirkung des Ganzen in einen dumpfen Nebel aufgelöst zerrann.

In den folgenden Akten brachen zwar hin und wieder einige Sonnenblicke durch und schienen die Atmosphäre erwärmen zu wollen, allein sie waren nur vorübergehend, und immer vorherrschend in der Darstellung zeigte sich der Charakter einer sentimentalen Auflösung, die ungeachtet der Besonnenheit des Vortrags und einer nach Mitgefühl strebenden Innigkeit des Ausdrucks einer Seits Monotonie, und anderer Seits Gleichgültigkeit erzeugte. Ein biegsames Organ gewinnt durch den größten Theils richtigen Akzent und eine vorzüglich reine Aussprache, der Abgang jugendlicher Frische wird jedoch durch die beschränkte Verwendung nur noch merklicher; die Bewegungen sind mehr plastisch, als bedeutsam oder charakteristisch abwechselnd, und sonderbar kontrastirt mit ihnen eine gewisse unwillkürliche Spannung und Unsicherheit in der Ruhe. Der Strenge dieser Beurtheilung liegt übrigens die Anforderung an eine Künstlerinn zum Grunde, wozu der vorangehende Ruf der Gastpielerinn uns berechtigt. Aus gleichem Gesichtspunkt möchte nach einem sicheren Takt das Theaterpublikum die Sache ansehen, das sonst der Leistung mancher jungen Anfängerinn, die sowohl in Betreff ihrer Vorzüge als der technischen Bildung beträchtlich tiefer stand, eine günstigere Aufnahme gewährte.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

gedruckt bey Anton Strauß.